

J. A. und S. P., Klosterneuburg 150 K; Hochw. J. Badit, Skalitz (Ungarn) 50 K; P. Isidor Bertl, Graz 40 K; P. Heribert Göttersdorfer, Vic. Sapucahy, Brasilien 6 K 5 h; Hochw. J. Huber, St. Pölten 1 K; S. in L. 95 h; Hochw. Kobylanski, Kan., Lemberg 2 K; Pfarramt Leopoldschlag, D.-De. 50 K; der Berichterstatter 10 K. Summa 340 K. Diese 340 K zugeteilt: Süd-Schantung 20 K, Assam 20 K, Sanganner und Tritschinopoli 20 K, Borneo und Philippinen 20 K, Zentral-Afrika Msgr. Geher 20 K, Bagamoyo 20 K, Süd-Sansibar 20 K, Namaqua-Land 20 K, Obl. Natal 20 K, Ubanghi St. Radegund 20 K, Kasikatschewan 20 K, Bolivia 20 K, Molokai 20 K, Neupommern 20 K, Dänemark 20 K, Norwegen 20 K, Adrianopol 20 K. Summa 340 K. Summa der neuen Einnahme 376 K 30 h; Gesamtsumme der bisherigen Spenden 20.725 K 30 h.

Vergelt's Gott tausendmal! S. Martinus hat gut Fürbitte eingelegt.
Neue Bitte an die hochwürdigen Herren seelenärztlichen Kollegen!

Kirchenpolitisches.

Die Zentrumsahlen in Deutschland. — Die Krisis in Frankreich und ihre mutmaßlichen Folgen. — England.

Diesmal müssen wir an die Spitze der kirchlichen Zeitläufe ein politisches Ereignis setzen: den glücklichen Ausgang der Reichstagswahlen in Deutschland für das Zentrum. Der Sieg des Zentrums ist ein Ereignis von größter Bedeutung nicht bloß in politischer Hinsicht, sondern auch vom kirchlich-religiösen Standpunkt aus, und nicht bloß für Deutschland allein, sondern mittelbar auch für Oesterreich. Die Politiker in Berlin hielten den Zeitpunkt für gekommen, einen vernichtenden Schlag auf dasselbe zu führen. Daß es ausschlaggebende Partei war, bildete schon längst bei allen übrigen Parteien den Gegenstand beständiger Klagen. Die kleinen und kleinsten Fraktionchen führten Beschwerde über das Zentrum, weil es groß und stark war. Da war bei Leuten, die sonst so gerne auf die Majorität und die Stimmenzahl der Wähler pochen, die Majorität ein Verbrechen. Die Protestanten des Reiches, die in politischer Beziehung das getreue Bild ihrer religiösen Lage — sie sind ungefähr in 28 Kirchen gespalten — wiedergeben, wetterten fort und fort gegen dasselbe, weil es die Partei der Katholiken repräsentierte, die doch im Deutschen Reiche der Kopfzahl nach hinter den Protestanten stehen. So war der „Evangelische Bund“ schon Jahre lang bemüht, den furor protestanticus zu entfesseln und die Los von Rom-Bewegung im Gang zu erhalten und hatte dadurch tüchtige Vorarbeit für den vernichtenden Schlag geleistet. Dazu kamen noch gewisse Erscheinungen im Schoße des Zentrums selbst, die Artikel Bachems „Heraus aus dem Zentrumsturm“, und die Geistesarbeiten der Reformer. Alles schien zum Waffentanz gut vorbereitet zu sein. So wagte man denn am 13. Dezember v. J. den Schlag von Bückeburg aus, und der Wahlkampf begann mit einem Ernste, der Niemanden in Zweifel ließ, um was es sich handle. Zum Zentrum wurden noch die Sozialdemokraten, Welsen und Polen hinzugenommen, um gleicherweise vernichtet zu werden. Aber darüber bestand kein Zweifel,

daß es in erster Linie auf den Sturz des Zentrumsturmes abgesehen war.

Der Zentrumsturm aber wankte nicht. Er widerstand siegreich den vereinten Angriffen der Krone, der Regierung, der antikatholischen Parteien, des „Evangelischen Bundes“, des Flottenvereines, dem Häuflein liberaler Katholiken und was immer sich zu seiner Berennung zusammengefunden hatte, ja er steht nach der Schlacht fester da als zuvor. Wem ist das zu danken? Zunächst gewiß seiner tüchtigen Organisation, seinem mehr als dreißigjährigen Wirken, seiner Volkstümlichkeit, seiner gesunden Politik, aber dann ebenso sehr auch, wenn nicht noch mehr der drohenden Gefahr eines neuen Kulturkampfes. Die Kulturkampfarten wurden von den politischen Spielern zu voreilig auf den Tisch geworfen. Der böse Geist Frankreichs hatte die Zentrumsfeinde ergriffen. Nachdem der Liberalismus jenseits des Rheins so leichtes Spiel mit den Katholiken hat, nachdem er in England und Belgien neue Lebenskraft gezeigt, durfte man doch wohl auch im Deutschen Lande der Versuchung, ihn wieder zur Herrschaft zu bringen, nicht länger widerstehen. So geschah es denn. Der Versuch ist aber nur insofern gelungen, als die Sozialdemokraten die Hälfte der Sitze verloren, er ist dagegen gänzlich mißlungen, indem das Zentrum 110 Mandate errang. Die Katholiken erkannten die Gefahr und schritten in nachahmenswerter Einigkeit mit der Waffe des Wahlzettels in die Schlacht. Ein herrlicher Sieg ward ihnen zuteil.

Das ist eine große Lehre und ein wichtiges Beispiel für die Katholiken aller Länder mit konstitutioneller Regierungsform. Wie Licht und Schatten stehen Deutschland und Frankreich da. Licht, wo Tätigkeit und Eintracht, Schatten, wo Spaltung und Untätigkeit.

Frankreich. Die modernen Nachtreter der Schreckensmänner der großen Revolution waren ängstlich bemüht, durch schöne Redensarten ihre tückischen Absichten zu verhüllen und haben dank ihrer Verlogenheit manche nur zu leichtgläubige Katholiken getäuscht. Tieferblickenden war es kein Geheimnis, daß man durch den Sturmhauf 1901 gegen die Kongregationen ein Bollwerk der Kirche hinwegräumen wollte, um den Weltklerus um so energischer bekämpfen zu können. Die älteren Orden und die modernen Kongregationen waren für die autokratische Regierung ein besonderer Stein des Anstoßes, weil sie sich ihre Unabhängigkeit vom Staat bewahrt und als Prediger, Beichtväter und Erzieher eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hatten. Die Hoffnung, durch die Bedrückung und Verfolgung der dem heiligen Stuhl treu ergebenen Orden dem Gallikanismus unter dem Weltklerus neues Leben einzuhauchen, durch die Bischöfe auf den niederen Klerus Druck zu üben, erwies sich als eitel, denn selbst die Bischöfe, welche geneigt gewesen wären, der Regierung zu willfahren, konnten es nicht wagen, die Autorität des Papstes zu bestreiten, weil sie nur zu gut wußten, daß der Klerus ihnen nicht folgen würde.

Die Lage der Kirche der Gegenwart ist weit günstiger als die während der großen französischen Revolution; denn damals befanden sich unter dem niederen Klerus manche warme Anhänger der Neuerer, welche außer der Abschaffung des Zehnten auch Einziehung aller Kirchengüter verlangten. Im Februar 1790 wurden auf den Antrag des Abbé Montesquieu hin die klösterlichen Gelübde unterdrückt und die Kirche ihres Charakters als Staatskirche entkleidet. Die Jansenisten und Gallikaner waren selbst unter den Deputierten des Klerus, noch mehr aber unter dem Adel und dem dritten Stand vertreten. Diese kannten kein höheres Ziel, als die Losreißung von Rom, die Errichtung einer Nationalkirche. Die Verteidiger der Kirche („cf. Marius Sepet, *Six Mois d'Histoire Revolutionnaire* Juillet 1790 — Janvier 1791“) ließen sich zu sehr einschüchtern und machten, um ein Schisma zu vermeiden, zu große Zugeständnisse. So kam es, daß viele Geistliche und einige Bischöfe wie Talleyrand und Gobel den Eid auf die neue Verfassung leisteten, ja noch mehr, sich in die Pfarreien der der katholischen Kirche treuen Geistlichen eindrängten, welche den Eid verweigert hatten. Diese Abtrünnigen, welche die Autorität des Papstes verworfen hatten, sanken bald so sehr in der öffentlichen Meinung, daß die revolutionären Behörden ihnen ihren Schutz entziehen und dieselben sich selbst überlassen mußten. Die Lage der in sich gespaltenen Kirche, denn Gallikanismus und Jansenismus zählten noch viele Anhänger, die Eifersucht zwischen Welt- und Ordensklerus war noch nicht ausgestorben und war weit gefährlicher als jetzt. Der ganzen Nation hatte sich nach und nach eine Raserei bemächtigt, die sich in wiederholten Wutausbrüchen und Niedermehlungen der unschuldigen Opfer Luft machte und sich ungescheut über die Schranken von Sitte und Anstand hinwegsetzte. Glücklicherweise ist eine Wiederholung solcher Szenen nicht wahrscheinlich, denn es fehlen die Vorbedingungen — die Auswanderungen des Adels und der Bischöfe, die Kriege mit dem Auslande, — welche die Aufmerksamkeit des Volkes von den beklagenswerten inneren Zuständen und der Mißregierung der herrschenden Kreise ablenken. Der Abfall der französischen Kirche in der großen Revolution hat viel mit der Englands unter Heinrich VIII. gemein. Die große Mehrheit des Volkes, Klerus und Laien, wurde überrascht, die Gutgesinnten entbehrten eines Führers, konnten sich betreffs des Feldzugplans nicht einigen; in Rom konnte man lange nicht zur Entscheidung kommen und ließ die zum Handeln geeignete Zeit vorübergehen. Es gelang beiden Regierungen die Erhebungen zugunsten der alten Kirche zu unterdrücken und die Aufständischen einzeln zu schlagen. Die Päpste kamen zu spät, weil sie infolge der schlechten Verkehrsmittel nicht rechtzeitig über die wichtigsten Vorgänge unterrichtet waren. Die meisten der im XVI. und XVIII. Jahrhundert begangenen Fehler konnten im XIX. vermieden werden, zudem können die Staatsbeamten dem Despotismus nicht wie ehemals die Zügel schießen lassen, müssen sich vielmehr etwas mäßigen. Man

hat gegen den heiligen Stuhl den Vorwurf erhoben, daß er beim Ausbruch des Kirchenstreits 1901 nicht sofort für die Interessen der religiösen Orden eingetreten sei, vielmehr den Bischöfen die Initiative überlassen habe. Papst Leo XIII. hatte jedenfalls gewichtige Gründe für sein Zögern und keine Gewißheit, daß die französischen Bischöfe ihn wirksam unterstützen würden, denn die von der dritten Republik ernannten Bischöfe standen in dem Rufe zu regierungsfreundlich zu sein.¹⁾ Dumay, der vieljährige Direktor des Kultusministeriums, ein verbissener Kirchenfeind, schlug dem Papst nur solche zu Bischöfen vor, welche der Regierung genehm waren, auf deren Nachgiebigkeit er rechnen konnte. Sie waren entweder persönlich fromme und eifrige, aber vielfach geistig beschränkte Männer, oder bedeutende vom Zeitgeist angekränkelte Persönlichkeiten, deren antirömische Tendenzen bekannt waren. Die meisten waren einer bestimmten Klasse — den Generalvikaren — entnommen und in der Regel tüchtige Verwaltungsbeamte, aber selten Gelehrte oder tüchtige Seelsorger, denn die aus diesen Ständen Gewählten waren nichts weniger als geschmeidige Höflinge und täuschten nicht selten die Erwartung ihrer Gönner; aus Republikanern wurden eifrige Kirchenmänner, Vorkämpfer für die Rechte des heiligen Stuhles. Wurde ein Generalvikar zum Bischof oder Erzbischof befördert, so stieg er einfach einen Grad höher und kam keineswegs mit fremden Kreisen in Berührung, wie der Seelsorger und Professor, welche das wirkliche Leben, die Kirche und ihre Aufgaben und Ideale besser kannten als die bischöflichen Offiziale. Bodley (*The Church in France*, S. 86,) berichtet uns, wie er bei einem Besuche Dumays das Vorzimmer mit ernstblickenden Geistlichen angefüllt fand und Dumay um Aufklärung bat. Dieser wies auf einen großen Schrank hin, der die „Dossiers“ von 800 Geistlichen enthielt, d. h. Notizen über ihr Leben, ihre Gesinnung, die Urteile von Präfecten und Beamten. Wer kein eifriger Republikaner war, hatte keine Aussicht auf Beförderung zu einer guten Stelle und geriet zwischen die zwei Mühlsteine — die Regierung, welche die höheren und den Bischof, welcher die niederen Stellen vergab. Der Bischof verfehlte nie, auf die Vorstellungen der Präfecten und anderer Beamten zu hören und den selbständigen Geistlichen zu maßregeln. Wir begreifen, wenn Gambetta in den Siebziger-Jahren sagen konnte: „Le cléricalisme c'est l'ennemi,“ denn damals befanden sich Bonapartisten und Legitimisten im Klerus, die seit den letzten dreißig Jahren ausgestorben sind. Wenn es gleichwohl nicht ganz an Konflikten gefehlt hat, so geschah das nur, weil den Bischöfen und Priestern ihre Pflicht mehr galt als die

¹⁾ Die Hauptschuld tragen nicht sowohl die Bischöfe als die Regierung, welche im Gegensatz zu Napoleon III. und Thiers, die tüchtigsten und verdienstlichsten Männer ausschloß und den Forderungen der Päpste den größten Widerstand entgegensetzte. Der Abstand zwischen den Bischöfen des Kaiserreichs und denen der Republik seit 1880 ist allgemein zugegeben.

Freundschaft der Regierung, weil es ihnen die Ehre verbot, die Kirche zur Sklavin des Staates zu erniedrigen. Dank der höheren Bildung, welche die jüngere Generation an den katholischen zum Theil auch an den staatlichen Universitäten erhielt, dank der Neubelebung der kirchlichen Wissenschaft wuchs die Zahl der Priester, die Freiheit der Kirche und engeren Anschluß an Rom forderte. Um diese Richtung im Keime zu ersticken, hat die Regierung den Streit mit dem Weltklerus vom Zaun gebrochen.

Eine Hauptursache des Streites gegen die religiösen Kongregationen war ihr Einfluß auf die gebildeten Klassen, das Aufblühen und die zunehmende Verbreitung der von ihnen geleiteten Vereine. Da die Republikaner daran verzweifelden, in einem ehrlichen Wettbewerb die Gegner zu besiegen, nahmen sie zu Gewaltmitteln, Unterdrückung und Verfolgung ihre Zuflucht. Dasselbe System wird jetzt dem Weltklerus gegenüber befolgt. Der eigentliche Grund wird sorgfältig verheimlicht; der für die Rechte der Kirche mannhaft eintretende Klerus aber der Feindschaft gegen die Republik beschuldigt. Die Legitimisten und Napoleonisten sind glücklicherweise im Welt- und Ordensklerus schwach vertreten und, weil sie begabter Führer entbehren, für die Demokratie wenig gefährlich. Es charakterisiert den Eigennutz der Radikalen in Frankreich, mögen sie Freimaurer, Atheisten, Positivisten heißen, daß sie die zum innern Ausbau der Republik so geeignete Zeit durch Angriffe auf die Kirche vergeuden, in das von Napoleon I. aufgeführte Gebäude, das bisher allen Anstürmen widerstanden hat, Bresche zu schießen suchen und der Kirche nur die Wahl zwischen äußerster Armut und Sklaverei lassen.¹⁾ Wie ist es, so fragt man sich, möglich, daß die Feinde der Kirche, verächtliche Zwerge wie sie sind, über die Kirche zu siegen hoffen, der gegenüber ein Napoleon I. zu Falle kam, und sich einbildeten, daß die Entziehung äußerer Glücksgüter die von Christus gegründete Kirche ihrer Macht und ihres Einflusses auf die Geister berauben werde? Die Geschichte zeigt uns: je ärmer oder verachteter ein Heiliger, eine religiöse Genossenschaft ist, desto zahlreichere Befeh- rungen macht er: dasselbe gilt von den Kirchen einzelner Länder und der Kirche überhaupt. Die katholische Kirche unterscheidet sich von den Sekten dadurch, daß sie sich nicht an die irdischen Güter anklammert, sie nur als Mittel zum Zweck benützt, sie daher über Bord wirft, um die höheren Interessen zu wahren. Papst Pius X. erwähnt wohl der Verletzung der kirchlichen Rechte, nicht die Entziehung des Kirchengutes. Das Vorgehen des Papstes Pius X. war eine bittere Enttäuschung für Clemenceau und Briand, noch mehr aber der Gehorsam, den er bei den französischen Katholiken fand. Sie wollten Papst und Bischöfe ausschalten, Laien zu Schiedsrichtern

¹⁾ Die Republik wäre gerne bereit, dem enterbten Klerus zeitliche Vorteile zuzuwenden, wenn er seine Prinzipien verleugnen und sich an ihren Triumphwagen spannen ließe.

erheben, sich das Recht vorbehalten, die Kultusvereine aufzulösen oder abzuändern, die Kirche ihres Eigentums zu berauben und dennoch ihr die verfassungsmäßige Freiheit vorenthalten. Der Papst blieb fest und ließ sich durch die scheinbaren Vorteile, die in Aussicht gestellt wurden, nicht blenden. Die Regierung fand es geraten, den Wünschen der Katholiken entgegenzukommen. Die Kirchen sind den Bischöfen zur Verfügung gestellt, der Staat beansprucht jedoch ein Eigentumsrecht. Briand läßt der Kirche die Wahl zwischen dem Vereinsrecht von 1901, gemäß dem sie nur verpflichtet ist, die Statuten des Vereins an den Präfecten zu senden und dem Versammlungsgesetz von 1881 mit Anzeigepflicht, die jedoch vom Papst verworfen ist. Saurès, der in diesem Punkt auf Seiten der Katholiken steht, ist nicht befriedigt durch das Gesetz vom 15. Dezember und verlangt vollständige Freiheit der katholischen Kirche, also das Fallen der Anzeigepflicht. Viele Franzosen, z. B. Ernst Dimmet in „Independent Review Jan. 1907, S. 19, hegen die Zuversicht, daß Briand durch seine versöhnliche Gesinnung den Premier Clemenceau zu weiteren Zugeständnissen bewegen werde; er besorgt nur das Eine, der Papst möchte aus Mißtrauen gegen die Gesinnung der Regierung den Gottesdienst in den Kirchen verbieten und Privatgottesdienst einführen. Das ist wenig wahrscheinlich; denn der Papst hat solche Beweise vollendeter Klugheit und weiser Mäßigung gegeben, daß er sich nicht dazu verstehen wird, die Wünsche der Radikalen wie Combes und der Legitimisten zu erfüllen. Letztere gehen noch immer von dem Grundsatz aus, den die Geschichte der letzten dreißig Jahre Lügen gestraft hat, die Dinge müßten sich noch schlimmer gestalten, bevor sie besser werden könnten. Sie übersehen, daß die Interessen der Kirche nur einer geringen Minderheit am Herzen liegen, daß die überwiegende Mehrheit ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die Feinde der Republik und gegen alle hegt, die mit den Legitimisten und Napoleonisten liebäugeln. In einer merkwürdigen Schrift: „Pourquoi les catholiques ont perdu la bataille, 1904“, sagt Abbé Raudet unter anderem: „Vor 30 Jahren befanden sich die Katholiken im Besitz der Macht. Sie besaßen das Geld, den Einfluß; die Beamten, die Richter, die Armee, die überwiegende Mehrheit des Parlamentes, die Minister und der Präsident gehörten ihnen an. Nach 30 Jahren haben sie fast alles verloren außer dem Geld.“ Bodley, l. c. p. 51, fügt hinzu: „Die Katholiken pflanzten keine Freiheitsbäume mehr, die seit 1848 so reiche Früchte getragen hatten, und identifizierten sich (d. h. einige) mit der allertörichtesten Politik, die eine große Sache zugrunde gerichtet hat. Im Bunde mit den Monarchisten teilten sie deren Unbeliebtheit. Dadurch stießen die Katholiken die wohlwollendsten Liberalen vor den Kopf, welche die Unterrichtsfreiheit und die Unabhängigkeit der Kirche befürworteten.“ Fuzet, Erzbischof von Rouen, ging noch weiter als Bodley und behauptete in einem Hirtenbrief: „Das Eingreifen des

französischen Klerus in die Politik sei stets für die Kirche verderblich gewesen.“ Zur Steuer der Wahrheit muß bemerkt werden, daß der Klerus von den Radikalen aufs äußerste gereizt wurde, daß diese selbst einem Leo XIII. gegenüber, der ihnen so große Dienste erwiesen hatte, sich sehr undankbar zeigten. Dem Papst wäre die Ausöhnung der Katholiken mit der Republik sehr erleichtert worden, wenn letztere nach Recht und Billigkeit verfahren wäre. Eine Regierung, die sich zum Werkzeug einer Partei hergibt, eine andere Partei für eine Verirrung bestraft, welche die überwiegende Mehrheit der Nation geteilt hat — die Anti-Dreifußbewegung — hat sich selbst gerichtet. Die Eifersucht der Laien auf die Reichthümer der Geistlichen ist uralte, aber keine Regierung außer der der großen Revolution hat es sich zum Ziel gesetzt, die Kirche und ihre Diener zu Bettlern zu erniedrigen und ihnen die Mittel und Wege zum Erwerb irdischer Güter zu versperren, deren sie, wenn sie ihren Beruf erfüllen will, nicht entbehren kann. Der Welt- und Ordensklerus wird allen Gesetzen zum Trotz gerade darum, weil er der Menschheit auf dem Gebiete der Charitas und Erziehung so große Dienste leistet und die vom Staate besoldeten Erzieher und Krankenpfleger in den Schatten stellt, seinen früheren Wirkungskreis wieder erobern und nach dem Zusammenbruch der Staatsanstalten gerade so willkommen sein wie während der letzten Jahre der französischen Revolution. Schon jetzt sind die Klagen über die weltlichen Pfleger und Pflegerinnen, Erzieher und Erzieherinnen sehr häufig und bitter: was soll späterhin geschehen! Die Verfolgung erreicht dem Christentum und den christlichen Institutionen gegenüber nie ihren Zweck. Die Orden und Kongregationen haben faktisch unter der Republik weit mehr geblüht als unter dem zweiten Kaiserreich. Eine Parallele zwischen der katholischen Kirche Frankreichs und den antikatholischen Parteien läge nahe; ebenso zwischen der monarchischen Partei unter Napoleon III. und der demokratischen unter der dritten Republik, sie würde wahrlich nicht zugunsten der letzteren ausfallen. Die meisten Republikaner haben wohl Gesinnungstüchtigkeit aufzuweisen, aber die bürgerlichen Tugenden, Geschäftskennntnis und Regierungstalent gehen ihnen ab; sie vermögen nur ausnahmsweise der Versuchung, ihre Parteigenossen auf Kosten des Staates zu bereichern, Widerstand zu leisten. Der Geschichtsfenker wird bei der Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse an den Ausgang des Direktoriums erinnert. Die Einführung des Décadi, d. h. des zehnten Tages anstatt des Sonntages war eine ebenso unvernünftige Neuerung wie die Abschaffung und Beraubung der katholischen Kirche. Wir sind sehr darauf gespannt, wie die Verteilung der jährlichen Einkünfte der Kirche, die sich auf rund 1,700.000 Lire belief, enden, wieviel von diesen Summen seinen Weg in die Taschen der Minister und Beamten finden wird. Die katholische Kirche kann ruhig warten, bis der Tag der Abrechnung kommt und fortfahren mit den verminderten

Mitteln, das Werk der Heilung geistlicher und leiblicher Schäden fortzusetzen. Man wird früher oder später genötigt sein, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Ohne die prophetische Gabe zu beanspruchen, kann man bestimmt behaupten, daß die Radikalen sich ihr eigenes Grab gegraben, daß das französische Volk zur Besinnung kommen und einen Vergleich zwischen den Leistungen des Klerus und denen ihrer Gegner anstellen wird. Letztere haben alles, was sie in die Hand genommen zugrunde gerichtet — die Armee, aus der sie die tüchtigsten Offiziere verbannt, die Finanzen, denn das Defizit wächst jährlich, die Schulen, denn die Unfittlichkeit, die Vergnügungssucht und Trägheit unter der studierenden Jugend nehmen stetig zu, die auswärtige Politik, denn seit der Verfolgung der Kirche und der Missionäre hat die Nation ihr Prestige überall eingebüßt. Die französische Diplomatie ist der Gegenstand des Mitleides bei ihren Freunden, des Hohnes bei ihren Feinden geworden. Wir wünschen dem französischen Klerus keineswegs die Verbannung wie zur Zeit der ersten Republik, obgleich er der Religion, die er bekennt, ebenso Ehre machen würde wie die Emigrés von ehemals: hegen vielmehr die Zuversicht, daß er seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Seelsorge, der Erziehung und Charitas mit demselben Eifer fortsetzen, und nach einiger Zeit der Prüfung die Belohnung für seine Bemühungen ernten werde. Ein Stand, der die Angriffe der Schreckensherrschaft, des Absolutismus unter Napoleon I. und des verschmihten und boshaften Julikönigtums überlebt hat, hat von den Republikanern, die sich nach dem scheinbaren Sieg gegenseitig zerfleischen werden, nichts zu fürchten; seine Lebenskraft ist unverwundlich.

A. Zimmermann S. J.

England. 1. Das Schulgesetz. Als ich meine letzte Chronik schrieb, war das Herrenhaus mit der Verbesserung der Schul-Bill beschäftigt und, wie vorausszusehen, endigte die Verbesserung mit dem Begräbnis der Bill im Unterhause. In den Debatten waren drei Richtungen vertreten: die Regierung verteidigte Schulen mit farbelloser Bibelreligion; die Katholiken verlangten wenigstens für katholische Schulen katholischen Unterricht von katholischen Lehrern unter Aufsicht der Kirche; die Anglikaner machten allerhand Konzessionen, damit dem ewigen Streite ein Ende gemacht würde. Bei der letzten Abstimmung stimmten alle katholischen Peers gegen die Bill; die übrigen dafür. Aber im Unterhause wurden die Veränderungen im Sinne konfessionellen Unterrichtes, und mit ihnen das ganze Gesetz verworfen. Vor der letzten Abstimmung im Unterhause hatten die Irländer von der Regierung das Versprechen erhalten, daß den katholischen Schulen ihr katholischer Charakter würde gewahrt werden, und darauf hin stimmten sie für die veränderte Bill in scheinbarem Widerspruch mit den katholischen Adligen im Herrenhause. Die Nonkonformisten wollten jedoch nicht nachgeben und so spazierte das entworfenen Gesetz in den Papierkorb. Anfangs herrschte

darüber große Freude — sobald man aber vernahm, was den Ir-
ländern versprochen worden war, verwandelte sich die Freude in
Trauer. Wir bleiben zwar vorläufig beim Geseze von 1902 stehen,
aber von allen Seiten wird uns und den Anglikanern gedroht mit
einem neuen, ganz religionsfremden Geseze, das, falls dies nicht
durchgeht, mit einer Handhabung des jetzigen Gesezes, die unsere
Weiterexistenz unmöglich machen wird. Ein guter Anfang ist schon
gemacht worden. Ueberall sind Inspektoren an der Arbeit, unsere
und der Anglikaner Schulhäuser als zu klein, zu schlecht beleuchtet,
ungenügend „sanitiert“ usw. zu brandmarken. In der Erzdiözese
Westminster allein sind für zwei Millionen Mark Reparaturen und
Neubauten nötig. Der Erzbischof hat zu diesem Zwecke einen drin-
genden Aufruf erlassen und auch schon mehrere Tausend Pfund
Sterling erhalten, aber 100.000 sind es noch lange nicht. Die Be-
hörden erlauben eine gewisse Frist, innerhalb welcher die als un-
genügend bezeichneten Schulbauten verbessert oder durch neue ersetzt
werden müssen: geschieht es nicht, dann wird die Schule unbarm-
herzig geschlossen und die Kinder müssen in die offizielle, konfessions-
lose Schule gehen.

Gleich nach dem Entschluß des Unterhauses, beim Geseze von
1902 zu bleiben, erließ der Nonkonformistenführer Dr. Clifford ein
feuriges Manifest, worin es heißt: „Die Bischöfe, die Peers und
ihre geistlichen Anhänger haben die Bill zerstört. Sie haben dem
klar ausgesprochenen Wunsche des Volkes nach unsektarischem Unter-
richt einen neuen Gesezesvorschlag entgegengebracht, in welchem sie
den Sekten mehr Gewalt über Staatsgelder bieten . . . Es ist
unsere Pflicht, das Vaterland zu befreien von der wachsenden Gefahr
dieses aggressiven Klerikalismus. Die „Passive Resistance“ muß fort-
gesetzt, ja erweitert werden. 80.000 passive Resisters haben vor den
Gerichten gestanden, 318 sind eingekerkert worden . . . Wir müssen
streiten für die heilige Sache, für unsere Kinder, für das Volk, für
wahre Religion und Recht, für Gott und Vaterland!“ Die Agitation
ging gleich an. Und sie hat schon Früchte getragen. In der Thron-
rede, die König Eduard VII. gestern persönlich vorlas, heißt es unter
anderem: „Ernste Fragen über die Wirksamkeit unseres parlamenta-
rischen Systems sind entstanden bei Gelegenheit unangenehmer Diffe-
renzen zwischen den zwei Häusern. Meine Minister haben diese wich-
tige Angelegenheit in Betracht und beabsichtigen die Schwierigkeiten
zu beseitigen.“ Mit anderm Wort: statt des Schulstreites werden
wir dieses Jahr einen konstitutionellen Kampf mit den Lords haben.

Die Thronrede enthält noch zwei andere Punkte, die für Katho-
liken von großem Interesse sind: die Frage einer katholischen Uni-
versität für Irland, und eine Art Home Rule stehen auf dem Pro-
gramm der vorzulegenden Gesezentwürfe. Von der irischen Universität
wissen wir ungefähr, was die Regierung vorschlägt. Kurz gesagt soll
die Dublin-Universität und die Royal-University (welche letztere bloß

examiniert und Grade verteilt) in eine nationale Universität verschmolzen werden, und dieser ein katholisches Kolleg beigelegt werden. Die irischen Bischöfe erklären sich mit dem Vorschlage zufrieden. Mehr darüber, wenn mehr und genaueres bekannt wird.

2. Warum gibt es in England keine katholische Partei nach Muster des deutschen Zentrums! Die Apathie der Franzosen und der Eifer der Deutschen mahnen uns in verschiedener Weise, eine politische Partei zu bilden. Aber der Rassenunterschied trennt die englischen Katholiken, wie er Preußen und Polen, Deutsche und Tschechen trennt. Nur in der Schulfrage sind wir alle eines Sinnes und hier streitet die irländische Partei mit und für uns. Spricht man aber von Home Rule oder irgend einem anderen politischen Knoten, dann fallen gleich Irländer und Engländer auf einander los wie hungrige Hunde über einen Knochen. Erzbischof Bourne von Westminster erkannte dieses neulich an in zwei öffentlichen Reden und mahnte die Katholiken, in der Schulfrage einig zu bleiben und im übrigen nach Belieben zu handeln. Infolge dessen haben sich in London und anderswo die katholischen Wähler in gut organisierte Vereine verbunden, die in manchen Bezirken den Ausschlag in den Wahlen geben können. Ähnliche Vereine bestanden auch vor der letzten allgemeinen Wahl. Sie waren meistens unter priesterlicher Leitung und bezweckten die Erhaltung unserer Schulen. Als aber die Liberalen ihnen die Wahl gaben zwischen einem freien Irland (Home Rule) und freien Schulen, wählten alle für Home Rule. In 27 Wahlkreisen entschieden katholische Stimmen den Sieg der Liberalen. Hierin liegt Stoff zum Nachdenken.

3. Am 15. Februar findet eine großartige Feierlichkeit in unserer Westminster Kathedrale statt. Durch besondere Gunst der Regierung, genauer des Ministers Gladstone, haben die Leichen der Kardinäle Wiseman und Manning in der Krypta der Kathedrale beigelegt werden können. Die Translation ging ohne jede Feier vor sich, aber die Jahresmesse für die beiden Kardinäle am 15. d. M., dem Sterbetage des Kardinals Wiseman, soll allen Pomp und Staat aufbringen, dessen die Kirche fähig ist. Hauptzweck ist, die zwei großen Männer zu ehren; Nebenzweck, dem protestantischen London wieder mal zu zeigen, wie glorreich lebendig die katholische Kirche in ihrer Mitte prangt. Der Chronist der Quartalschrift wird dabei sein und etwas zu erzählen haben in den nächsten Zeitläufen.

4. In den letzten Monaten beschäftigten sich alle Zeitungen mit der „neuen Theologie“. Was ist das? Im Zentrum der City von London steht der City Temple, eine große Kirche der Kongregationalisten, die wichtigste Kirche dieser sehr freisinnigen Sekte. Im City Temple predigt immer der beste Mann, den die Gemeinschaft aufreiben kann. Augenblicklich ist es Rev. Campbell, ein gar gelehrter Herr, der Prediger der „neuen Theologie“. Diese Benennung ist Erfindung der Zeitungschreiber. Sie paßt nur als Lockspeiße für

Leser; an sich ist die neue Theologie wasserheller deutscher Rationalismus. Die jungfräuliche Geburt Christi, seine Auferstehung, seine Gottheit und noch vieles andere, das jeder, der ein Christ sein will, glaubt, wird mit dankbarer Anerkennung früher geleisteter Dienste verabschiedet. Hier haben wir also eine Abdankung des wahren Christentums am Haupte einer einflußreichen Sekte. Die Zeitungen nehmen Partei. Die von den meisten angeschlagene Note ist: „Freiheit! Laßt jeden predigen, was er selbst glaubt und fühlt; die Predigt gewinnt dadurch an Ernst und Ueberzeugungskraft!“ So drückt sich der obengenannte Dr. Clifford aus. Nun ist Clifford der hervorragendste Mann unter den Baptisten, der Leiter der Konkonformisten gegen konfessionelle Schulen, der geistliche Rat der Regierung. Lieber keinen religiösen Unterricht als den nach dem Herzen Cliffords! Clifford und Campbell scheinen zusammen zu wirken für die Abschaffung dogmatischer Differenzen zwischen den Sekten, um so desto leichter und geschwinder die Fusion der größern herzustellen. Ist die Fusion mal fertig, dann werden die vereinigten Konkonformisten mit Wucht über die Staatskirche herfallen — wie es in Frankreich geschieht von Seiten der Freimaurer und Juden.

Battle, 13. Februar 1907.

J. Wilhelm.

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. (Die Rezension zum Samuelfcommentar) (1. Heft 1907 S. 162), wo es heißt: 1. „2. Sam. 1, 22 ist sagitta mit Schild übersetzt“; dies ist nicht richtig, vielmehr ist „Schild“ nur Druck oder Schreibfehler für „Pfeil“, veranlaßt mich zu folgender Erwiderung. Ich habe das Manuskript zwar bereits vernichtet, nehme aber doch einen Schreibfehler an, weil ich bei der Uebersetzung nicht bloß an das vorliegende lateinische Wort, sondern an den ganzen Bau des Klagelieds dachte. Wer dieses in meiner textkritischen Ausgabe liest und näher betrachtet, der wird die Responson von קִיץ הַיָּבֵשׁ „Schild Sauls“ (21 D.) und קִיץ הַיָּבֵשׁ „Bogen

(also ist sagitta selbst unrichtige Uebersetzung; beachte auch סֶפֶד סֶפֶד der LXX!) Jonathans“ bemerken und den Schreibfehler durch diese Ideenassoziation erklärt finden. Hoffentlich wird dieses crimen litterarium mir wenigstens im andern Leben verziehen. — 2. Fusus 2. Sam. 3, 29 bedeutet nicht „Brücke“. Ich will annehmen, daß „Brücke“ dem Setzer zuzuschreiben ist, denn in meiner doppelten Uebersetzung steht „Krücke“! Der Vers lautet wörtlich nach Vulg.: „Und es fehle nicht im Hause Joabs an einem Samenflüssigen und einem Ausjäzigen und einem tenens fusum“ u. Ich warte auf das Verikon des Herrn Rezensenten, um diese beiden lateinischen Wörter besser deutsch wiederzugeben. Alloli hat zwar: „und (an) solchen, so die Spindel führen“; allein auch Loch und Reischl haben sich erlaubt zu übersetzen: „und an solchen, die an der Krücke gehen“, warum sollte ich mir